



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

-p.: Die Behandlung der bayrischen Verträge.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

liegt ein von den Altconservativen wohl ausgebeutetes, gefährlich-egoistisches Moment in der landwirthschaftlichen Bewegung von heute, wie dieselbe an einigen Stellen aufgefaßt wird. Gegenüber den betreffenden Expectorationen des Abgeordneten von Gottberg, vereinigten sich die Stimmen vieler, ihrem Berufe nach selbst als Landwirthe thätigen, Abgeordneten zu einhelligem Protest. Daß es vor Allem auch Freiconservative waren, die hier den feudal-reactionären Tendenzen die Spitzen boten, wird die Partei, die in den einzelnen büreaukratischen Ressorts der specifisch-preussischen Verwaltung schon jetzt sehr viel Feinde hat, wohl entgelten müssen. Allein die immer mächtiger wirkenden Ideen der Selbstverwaltung und gleichmäßigen Steuer- vertheilung sind eine Bürgschaft dafür, daß der sie hochhaltende freiconservative Bestandtheil unserer künftigen Reichspartei seinen Einfluß nicht verlieren wird. d/l.

## Die Behandlung der bayrischen Verträge.

Aus Bayern.

Wie im leiblichen Organismus, so treten auch im Leben des Staates Momente ein, wo die gleichförmige und stetige Entwicklung einer raschen und plötzlichen Umgestaltung weicht. Diese Augenblicke zu schaffen, ist die höchste Probe staatsmännischen Talents; sie zu acceptiren ist Pflicht jeder einsichtigen Regierung.

Ein solcher organischer Wendepunkt trat für die staatliche Zukunft von Bayern ein, als die Verträge von Versailles geschlossen wurden. Mit weit-sichtigem Blicke, mit schöpferischer Hand hatte Bismarck dieselben vorbereitet, mit würdevoller Einsicht ward die bayrische Staatsregierung der Lage gerecht; es handelte sich nunmehr darum, daß auch das Volk diese Einsicht theilte, daß seine Vertreter das freiwillig entgegnähmen, was nothwendig geworden war.

Die Verträge von Versailles sind für die Zukunft unseres Landes von so immenser Bedeutung, daß man sie, selbst isolirt betrachtet, als ein hoch-politisches Ereigniß in dieser Fülle großer Erlebnisse bezeichnen darf. Die gesammte nationale Bewegung des Landes, die ganze parlamentarische Thätigkeit der Kammer krystallisirte sich um diesen Kern, und so mag wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn wir auch hier die gesammte politische Action, die auf diese Frage Bezug hat, in ein gemeinsames Bild zusammensaffen.

Daß wirklich eine Krisis für Bayern gekommen war, das fühlten alle Parteien mit schlagender Entschiedenheit, so verschieden man noch über die Art der Lösung dachte. Die Nationalliberalen wußten, was wir in diesem Augenblicke zu verlieren hatten, die Patrioten glaubten zu wissen, daß ihnen niemals ein größerer Gewinn beschieden war, als wenn sie jetzt unter der Maske des Rettungsendels Revolution machten. So standen daher die Ge-

gensätze schroff voreinander; die Stimmung, die sich im Land verbreitete, war fast eine pathologische geworden. Gedrängt zum Handeln und verurtheilt zum Warten, sahen wir in diesem politischen Fegesfeuer, wie die armen Seelen, denen das Reich verschlossen ist.

Die Zeit, welche der Ernennung des besonderen Ausschusses folgte, und die in sorgenvoller Unentschiedenheit verging, läßt sich nur mit einem schweren sorgenvollen Krankenlager vergleichen. Man war bedacht, die einzelnen Organe mit allen Mitteln in eine gedeihliche Function zu bringen; man hoffte, daß die derbgesunde Natur unseres parlamentarischen Körpers der politischen Pyämie und der entzündlichen Wirkung ultramontaner Leidenschaft widerstehen sollte. Wie man bei einem Kranken den Pulsschlag zählt, so zählte man die Stimmen, die in der großen Lebensfrage dafür und dawider sprachen.

Der erste active Schritt der zur Erledigung der Verträge geschah, war das *Botum* der Reichsrathskammer; — er ging von einer Körperschaft aus, auf die man sonst mit Besorgniß geblickt hatte, so oft es eine Frage der Freiheit oder der nationalen Entwicklung galt. — Diesmal handelte dieselbe nicht bloß richtig, sondern sie handelte auch schnell, nur 3 Stimmen sprachen sich gegen die Verträge aus und vermochten nicht, auf den Ruhm einer traurigen Singularität zu verzichten. Mit Recht erwartete man, daß diese Abstimmung auf die Patrioten einen bedeutsamen Eindruck machen würde, allein Eindrücke müssen nicht nur geboten, sondern auch empfangen werden.

Je weniger man von der politisch-productiven Kraft der Ultramontanen wahrnahm, umso mehr konnte man hoffen, sie werde wenigstens jene Receptivität besitzen, die oft ein Aequivalent des fehlenden Talentes ist. Allein ihr Ruf war besser als sie. Exklusiv in ihrer corporativen Stellung, und beharrlich, nicht im Sinn einer edlen Treue, sondern nur im Eigensinn, wies die Partei den moralischen Eindruck ab, der dem Vorgang der Reichsrathskammer gebührt hätte. Damit bestätigt sich eine Erscheinung, welche in der Gegenwart wiederholt bemerkbar wird, nämlich die Lockerung jener natürlichen Allianz, der „*entente cordiale*,“ die zwischen Adel und Klerus Jahrhunderte lang bestanden hat. Der neukatholische Klerus, der die Zwecke der Jesuiten zu den seinigen gemacht, vertraut nicht mehr so unbedingt auf diese Genossenschaft; man fühlt, daß die Bestrebungen beider Stände auf verschiedene Wege gerathen sind. Während im Klerus der Kastengeist sich potenziert, sucht der Adel auf allen Gebieten neue Fühlung mit dem Volke und seinen Interessen.

Wir kommen zurück auf die Verhältnisse der zweiten Kammer. Nach langem Zögern ward endlich das Referat vertheilt, das Dr. Jörg verfaßt, und das der Ausschuss genehmigt hatte. Wie Sie wissen, ging dasselbe auf die Ablehnung der Verträge aus; der Zusatz, daß die Regierung neue Verhandlungen mit dem Deutschen Reiche beginnen solle, war lächerlich, wenn man die Macht der Dinge, und verlezend, wenn man die Stellung des Königs ins Auge faßt. Da er sich nicht entschlossen hatte, die Deutsche Einheit zu dementiren, so dementirte die Partei zum wenigsten ihn selber, indem sie ihn vor die Alternative stellte: sein Wort oder seine Krone preiszugeben. Das ist die Königstreue, mit der die Patrioten bei jeder Gelegenheit sich brüsteten.

Wer auf den Geist des Referates (man wird dies Wort nicht mißverstehen) eingeht, dem treten zwei Merkmale prägnant entgegen. Das erste ist das Gefühl einer versagenden Kraft, oder ins Objectiv übersezt, einer verlorenen Sache. Wir wollen damit nicht sagen, als ob uns etwa der Verfasser durch Bescheidenheit diesen Eindruck geschaffen hätte, als ob er irgend

eine Schwäche zugestünde oder auch nur an dem Erfolg seiner Stärke und dem Ergebniß der Abstimmung gezweifelt hätte. Im Gegentheil, das Referat ist von dem vollen Bewußtsein getragen, daß die Blicke Europas auf der bayrischen Kammer ruhen, daß die patriotische Partei daselbst die Mehrheit — (von sechs (!) Stimmen) hat und daß ihr Führer Dr. Jörg heißt. Allein, wenn dieser Herr die Intelligenz der nationalen Partei mit derjenigen der seinigen vergleicht, und wenn er dann bedenkt, daß selbst ein Dr. Jörg nicht in jedem Sinne unsterblich ist, dann konnte er unmöglich glauben, daß die Isolation Bayerns, die er der Stunde abzutrocken versuchte, von Erfolg oder gar von Dauer sei. Er muß wissen, daß seiner Sache die Zukunft fehlt, und gerade aus diesem bitteren Gefühl schöpft er vielleicht seine innerste Kraft, um so leidenschaftlicher kämpft er um die Gegenwart. Natürlich verräth sein Bericht von diesen Gefühlen nichts; dies würde nur seine Truppen entmuthigt haben. Selbst Trochu, dessen Patriotismus wir übrigens durch diesen Vergleich nicht compromittiren wollen, spricht ja in seinem Referat noch von der siegreichen Zukunft; selbst die Franzosen haben das Feldgeschrei „à Berlin“ noch nicht aufgegeben, warum sollte ihr Freund es thun? So fühlt sich Hr. Jörg in dem Bericht, den er über die Verträge schrieb, noch ganz als den Herrn der Lage, allein er commandirt an Bord eines versinkenden Schiffes; tief unter ihm, durch das stumme Bewußtsein des Volkes, geht eine andere Strömung. Die Anstrengung, die der Verfasser des Referats zeigt, macht den Eindruck eines letzten Versuchs, des letzten Versuchs, der gegen die nationale Einheit in Deutschland unternommen wird. Das Gefühl, das einen solchen begleitet, ist von vorneherein ein zweifelhaftes, um nicht zu sagen ein verzweifelttes; es ist erbittert; mehr von Empfindungen als von Gründen unterstützt; und keine künstliche Ruhe, keine Phrase reicht aus, um das zu verbergen. Dies haben wir mit dem Worte gemeint, das Referat verräth das Bewußtsein einer versagenden Kraft.

Auch der andere Grundzug, der uns aus demselben entgegentrat, ist negativer Art — wir finden einen Mangel jeglichen Gemeingefühls, eine Negation der nationalen Idee, die selbst nach dem, was der Autor früher geleistet, überrascht. Seine Anschauung steht dem nationalen Gedanken diametral gegenüber. Die Berechtigung des letzteren existirt innerlich nicht für ihn, wenn er sie auch äußerlich mit einigen beschönigenden Worten zugibt, gewissermaßen, um sich ad causam zu legitimiren. Wie er aber über die Sache, und wie er wirklich denkt, das zeigt am schlagendsten der folgende Passus seiner Rede. Jörg meinte, es müsse doch jedem unbefangenen Gemüthe widerstreben, daß wir zum Lohne für all die Opfer, die wir für den Nordischen Bundesgenossen ertragen hätten, nun auch noch unsere Selbständigkeit und unsere staatliche Existenz an diesen Bundesgenossen verlieren sollten!

Uns will bedünken, als ob wir diese Opfer zunächst nicht für den Nutzen Anderer, sondern für unser eigenes Heil gebracht hätten, weil Bayern zermalmt worden wäre, wenn es jene mörderische Neutralität, die uns Hr. Jörg empfahl, befolgt hätte. Daß diese Opfer aber einen glänzenden Erfolg hatten, das verdanken wir wohl mindestens eben so sehr dem Nordischen Bundesgenossen, als dieser uns.

Und zum Lohne für diese Opfer sollen wir ihm nun unsere Selbständigkeit hingeben! Wahrhaftig das klingt, als ob wir sie an die Gottentotten oder an die Türken geben wollten, aber nicht an Deutschland, dessen Bestandtheil wir selber sind! Dieser Mangel an Nationalgefühl ist Nihilismus.

Wenn Bayern sich heute in die Sklaverei der Jesuiten wirft, wie es unter

der schmachvollen Regierung Abel's gethan, auf welche Jörg ausdrücklich zurückgreifen wollte („vor 1847“), dann würde der Referent wohl schwerlich die Selbständigkeit von Bayern so unantastbar finden. An Rom dürfen wir Alles verlieren, aber nur an Deutschland nichts!

Wahrhaftig, dieser Gedanke ist hochherzig und echt „patriotisch“, die Idee, daß wir deshalb von Deutschland fernbleiben sollen, weil wir für die Deutsche Sache soviel Blut geopfert haben, ist originell und logisch! Vielleicht ist sie noch mehr. In der Budgetdebatte sprach Jörg, daß desto mehr Regimenter zum Feinde überlaufen, je mehr wir besitzen; vor wenigen Tagen sprach er, daß nur die bayrischen Regimenter der Schutzengel der Preußen waren; beide werden abwechselnd insultirt, weil beide für den Deutschen Gedanken kämpfen; die Antwort hierauf sollte sich Herr Jörg im Lager holen!

Dem Referate waren mehrere Beilagen angefügt, unter Anderem die Bedenken, welche der Abgeordnete Kolb gegen das künftige Militärbudget erhoben hatte. Während derselbe sonst ein scharfes Auge und eine scharfe Scheere gegen den außerordentlichen Bedarf bewiesen, der seit Jahren unser Militärbudget ständig beschwert und nahezu den Titel der Verjährung erworben hatte, sah er an dieser Stelle gänzlich hievon ab, und gewann so eine tendenziöse Differenz zwischen der goldenen Vergangenheit und der eisernen Zukunft. Natürlich blieb der Finanzminister die Antwort hierauf nicht schuldig.

Eine ganz hervorragende Erwähnung aber verdient das Sondergutachten, das die Minorität des Ausschusses abgegeben und das gleichfalls den Vorträgen beigegeben war. Sachlich steht es auf der Höhe der Kenntnisse, formell hält es jene parlamentarische Feinheit fest, die neben der Erwiderung vortheilhaft hervortritt. Die beiden Referate unterscheiden sich wie sich der Staatsmann vom Bureaukraten unterscheidet.

Am 11. Januar begann die Debatte; den beiden Referenten gebührte das erste Wort. Man hatte erwartet, daß dieselbe einen acuten, ja fast gefährlichen Charakter annehmen möchte. Die Erfahrungen, die man im Juli gemacht hatte, legten diese Befürchtung nahe, die Vorsichtsmaßregeln, welche getroffen waren, gingen von diesem Gedanken aus.

Allerdings strömte das Publicum in dichten Schaaren in den Sitzungssaal, nicht nur Gebildete, auch Leute aus dem Volk; allein die Stimmung blieb sowohl im Saale wie auf den Galerien eine gemäßigte. Fast mit ängstlicher Sorgfalt war man bemüht, den Zündstoff, der in dem Gegenstande lag, zu ersticken, und wenigstens im Anfange Alles zu vermeiden, was zu parlamentarischen Explosionen führen konnte. Erst durch einige Zwischenfälle, die zu persönlichen Bemerkungen Anlaß boten, trat jene Umgestaltung ein, die den Verhandlungen schärfere Formen und brennende Farben gab. Wir erwähnen als Beispiel nur einen einzigen, weil er ein drastisches Bild von jener Erbitterung liefert und zugleich von jenen unparlamentarischen Nebenwegen, die bei den Patrioten gebräuchlich sind. Dr. Jörg vermaß sich nämlich, die Stadt München undankbar zu nennen, weil sie trotz der Wohlthaten, die sie von vier Königen empfangen habe, sich in dieser Weise vertreten lasse. Natürlich bezog dies Jedermann auf die nationalliberalen Abgeordneten der Stadt und ebenso natürlich war, daß sofort einer derselben sich erhob, um gegen diese Insulte zu protestiren. Jörg rettete sich mit der verhängnißvollen Ausflucht, er habe ja den Magistrat der Stadt gemeint; allein auch dieser hatte keine Lust, die Cession einer Insulte anzunehmen; ein neuer heftiger Protest (es genügt zu sagen, daß Herr von Schauß ihn erhob) war die Folge. Damit war die Oberfläche dieser schwülen conventionellen Ruhe getrübt, nun hatte der stürmische Wind sein volles Spiel.

Die Debatte war geeignet, die charakteristischen Elemente, aus denen die patriotische Partei besteht, ins hellste Licht zu setzen. Da kamen jene gutmüthig-unverständigen Reden, die das alte Non possumus variiren; da konnte man jenes falsche Pathos hören, das immer seine eigene Leidenschaft für Deutschland versichert und jede fremde Bemühung zurückweist, die diesem Zweck dient. Die 10 Millionen Deutsche in Oestreich sind eine stehende Figur in solchen Philippiken. Andere strotzten von einem Particularismus, der beinahe etwas Fossiles hat, so undurchdringlich, so unabänderlich starrt er uns entgegen, und in dieser Weise geht es hinab bis auf die Jesuitenlist der Ultramontanen vom alten Schlage, bis auf den Cynismus. Unter den Alerikalern hatte (nach dem Referenten) Dr. Kuland das erste Wort, ein Mann, dessen persönlicher Charakter sehr ehrenwerth, dessen politische Erscheinung aber nahezu ein Anachronismus ist. Sein Zorn ist immer heilig, seine Rede strömt über von einem wahren Citatenchaos, und niemals sieht man ihn anders als gerührt. Der Particularismus, den er vertritt, geht über den bairischen oder fränkischen Horizont noch hinaus, das heißt, besser gesagt, noch hinter denselben zurück, es ist der specifische Würzburger-Hochstift-Particularismus, der an den Gräbern der Bischöfe weint und seine Kinder vor das Denkmal des Rudolf von Scherenberg führt. Die Naivetät, die Ueberzeugungstreue, mit welcher der Verfasser an seine Sprüche glaubt, ist achtungswerth, aber es ist nicht des Hörers Schuld, wenn sie zu gleicher Zeit auch komisch ist! Kuland ist auf dem Standpunkt angekommen, daß er sich anticipando jede Heiterkeit verbittet.

Den Tiefpunkt, das höchste Minus der Verhandlungen aber bezeichnet Professor Greil, ein leibhaftiges Fragment von jenem System, mit welchem Abel das bairische Schulwesen vergiftet hat.

Ihn, den erbittertsten unter den Vaterlandslosen, ihn der die fürstliche Autorität zu Gunsten der päpstlichen am tiefsten herabdrückt, quält nun die Sorge, es möchte der König von Bayern in Folge der Bündnißverträge — abgesetzt werden. Jeder andere ist so vernünftig, hierfür keinen Grund zu sehen; den Redner Greil aber läßt sein historischer Reichthum auch hier nicht im Stiche. Weil Barbarossa, ehe er das Herzogthum Bayern an Wittelsbach gab, den Welfen entsetzte, deshalb könnte auch Kaiser Wilhelm den König Ludwig entsetzen — wahrhaftig jeder Dorfschullehrer würde sich solcher Weisheit schämen, mit der ein Professor im Parlamente Staat macht. Greil hat Sorge getragen, daß der Lorbeer, den er sich in der Budgetdebatte erwarb, nicht weck wird; mit der Energie eines politischen Parasiten, mit der Konsequenz eines doctrinären Parvenu, drängt er jeder Sache seine Meinung auf, und ist nach wenig Wochen zum enfant terrible der eigenen Partei geworden. Wer die Zwecke der Jesuiten verfolgt, der sollte nicht die Sprache der Capuziner führen.

Von ihren patriotischen Genossen haben sich zwei Männer in rühmlicher Weise ferngehalten, die offenbar zu den bedeutendsten der Partei zählen. Dr. Schleich, dessen würdiges Auftreten schon im Juli einen unschätzbaren Erfolg gewann, sprach auch diesmal mit tiefer Wärme zu Gunsten der Einigung. Der andere von ihnen ist Prof. Sepp, von dem das berühmte Wort gilt, das Talleyrand über einen Deutschen Monarchen sprach: C'est un fou qui a de l'esprit. Aus der geistreichen Unordnung seiner Rede fiel manches zündende Wort in die Menge, so als er z. B. in der Kaiserfrage sprach: Wir können dem Präsidenten des Deutschen Bundes doch nicht eine Klingel geben!

Was die Leistungen der nationalliberalen Partei während dieser Lebens-

gefährlichen Verhandlung betraf, so verdienen dieselben ein ungetheiltes Lob. Mit staatsmännischer Schärfe war die Rede von Marquard Barth gedacht, reich an jenem sachlichen Verständniß und an jenen vollendeten Formen, die nur die Frucht des politischen Talentes sind. Schlicht, aber eindringlich, mit der sympathischen Macht, die nur der geborene Führer besitzt, sprach Frhr. v. Stauffenberg, dem oblag, die Gestaltung des künftigen Militärbudgets zu beleuchten. Ihm gebührt der Triumph der Ueberzeugung, wie Bölk der Triumph des Eindruckes, Marquardsen Makowiczka aber und Fischer und Frankfurter zeigten, daß sie die ebenbürtigen Gefährten jener parlamentarischen Elite sind, die in Bayern seit 20 Jahren den Kampf des deutschen Gedankens kämpft. Unterdessen gingen die Dimensionen, welche die Debatte nahm, bedenklich ins Breite, die Liste der Redner stieg mit jedem Tag, aber die Aussichten des Erfolges wollten nicht steigen. Zwischen Furcht und Hoffnung lebten wir von einem Tag zum andern, die Entscheidung der höchsten politischen Frage war zum Rechenexempel geworden. Wie peinlich ist, in einer großen Sache mit den kleinsten Umständen zu hantiren. Und doch fiel jeder Umstand in Betracht, der eine Stimme gewann oder fernhielt.

Noch schien der Ausgang der Abstimmung keineswegs sicher gestellt, allein das qualvolle Gefühl der Unentschiedenheit, das Bleigewicht einer zehntägigen Debatte war nicht länger mehr zu ertragen. Nur im Bereiche deutscher Geduld durfte man überhaupt jene langathmigen, schwachvollen Tiraden wagen, wie sie Greil, der Agent provocateur der Ultramontanen, brauchte; aber auch diese Geduld war nun zu Ende. Das Land, die Regierung, die Kammer selbst beehrte die Entscheidung. Zum zweitenmale ward der Schlusßantrag gestellt, und diesmal genehmigt.

Ehe man zur Abstimmung schritt, erbat der Minister Luß sich noch das Wort, um die Summe der Gründe zu ziehen, die uns zur Annahme drängten. Natürlich konnte er nichts neues bieten, er gab nur die hundertfach wiederholten Belege in jener scharfen krystallisirten Form, die der Augenblick verlangte; über seinen Worten lag der tieferregte Ton, der jede große Entscheidung begleitet. Mit einer Berufung an das Deutsche Nationalgefühl und an die furchtbare Verantwortung jedes Einzelnen schloß er seine eindrucksvolle Rede — und nun schritt der Präsident zur Abstimmung.

Die Spannung, mit welcher das Publicum dem Aufruf jedes einzelnen Namens folgte, die Unruhe, die über alle Gesichter flog, wenn eine Partei die andere überflügelte, ist nicht zu beschreiben. Wie die Ziffern stiegen, so stieg die Beklemmung — endlich fiel das letzte Ja und die Würfel waren damit gefallen. Mit 102 gegen 48 Stimmen war die Annahme erfolgt, das alte Reichsland Bayern war wieder beim Reiche, der letzte und schwerste Eckstein war eingefügt in den großen Bau.

Dank allen jenen, die ihn mühevoll herbeigetragen, doppelten Dank denjenigen, die mit edler Verleugnung ihrer nächsten eigenen Ziele das große gemeinsame Ziel erreichen halfen! — Ueber jene aber, die selbst den klaffenden Wunden des Kampfes gegenüber ihre finstere trotzige Eigensucht festhielten, wird die Geschichte das Urtheil sprechen. Und wenn einst in glücklicher Zeit die Enkel fragen, ob auch sie ein Herz und eine That für Deutschland gehabt, dann soll ihr eigenes Wort sie treffen — „Nein“! —e.